

Barbara Kingsolver: „Die Unbehausten“

Der Alptraum, der sich Familie nennt

Von Tanya Lieske

Büchermarkt, 15.06.2025

Barbara Kingsolver hat das 19. Jahrhundert für sich entdeckt. Ihre Romane „Demon Copperhead“ und „Die Unbehausten“ verbinden Motive der Viktorianischen Epoche mit einer engagierten politischen Fiktion.

In der angelsächsischen Literatur haben sie eine wahre Leuchtspur hinterlassen: Die Brontë-Schwesterinnen und Charles Dickens, George Eliot, Thomas Hardy und viele weitere Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der Epoche des Viktorianismus. Auch in den Vereinigten Staaten brachte diese Zeit große Namen hervor, unter ihnen Herman Melville, Mark Twain, Emily Dickinson. Wenn man als arrivierter Autor auf diese Epoche zurückgreift, dann darf man sich der Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser und auch der Buchkritik gewiss sein. So wie der Amerikaner Percival Everett, er hat soeben für seine Huckleberry Finn Adaption „James“ den Pulitzer Preis bekommen.

Rückgriff auf die Big House Novel

Auch die amerikanische Bestsellerautorin Barbara Kingsolver bezieht sich gerne auf das 19. Jahrhundert. Für ihren jüngsten Roman „Demon Copperhead“, 2022 ist er in Amerika erschienen, versetzt sie Charles Dickens' Waisenjungen David Copperfield in die Gegenwart. Der vorangegangene Roman „Unsheltered“ ist soeben in Deutschland unter dem Titel „Die Unbehausten“ erschienen (12. Juni 2025). Er lässt sich in vieler Hinsicht als Studie und Auftakt lesen, denn etliche Themen und Motive sind darin vorweggenommen. Etwa die drohende Obdachlosigkeit, die hier überführt wird in das Motiv des Großen Hauses. Nach ihm ist in der angelsächsischen Literatur ein ganzes Genre benannt, die Big House Novel. Typischerweise ist dieses Haus alt, etwas zugig und birgt die Erinnerungen der früheren Bewohner. In Kingsolvers Roman steht es nun nicht mehr in einem schottischen Hochmoor, sondern in der sonnigen Stadt Vineland im Bundesstaat New Jersey.

„Vineland hätte irgendeine Kleinstadt aus irgendeiner industriellen Epoche sein können. Diese alten Häuser mit ihren Erkern und reichen Verzierungen hüteten die Geheimnisse von Jahrhunderten. Wenn es so war, hatte Willa den Eindruck, dass sie gleichwohl der modernen Sitte nachgaben, alle Geheimnisse hinauszuposaunen: Auf den viktorianischen Giebeln

Barbara Kingsolver

Die Unbehausten

Aus dem amerikanischen Englisch
von Dirk van Gunsteren

dtv

624 Seiten

26,00 Euro

hockten Satellitenschüsseln, und Gaszählerbatterien an den Außenwänden verrieten, dass der Wohnraum jetzt aufgeteilt war und verschiedene Familien mit separaten Abrechnungen hier lebten.“

Utopie Vineland, ohne Weine

Vineland und seine Geschichte sind von großer Bedeutung für diesen Roman. Die Stadt wurde 1861 von einem Mann namens Charles Landis gegründet, er war Puritaner und Utopist. Die ersten Einwohner mussten dem Alkohol entsagen. Landis lockte Weinbauern aus Italien an, die zwar Reben pflanzten, jedoch Traubensaft produzierten, insofern war der Name der Stadt leicht irreführend. Heute hat Vineland rund 60.000 Einwohner. Die ersten Häuser stehen noch, doch sind sie sichtlich in die Jahre gekommen. Willa Knox ist die Protagonistin dieses Romans, eine Endfünfzigerin, sie hat ein solches Haus geerbt. Die ersten Zeilen dieses Romans zeigen sie im Dialog mit einem Ingenieur, dessen Name noch nach Italien weist, woher seine Vorfahren kamen, er heißt Pete Petrofaccio.

„Das Einfachste wäre, es abzureißen“, sagte der Mann. „Das Haus ist eine Ruine.“ Während sie diese Nachricht verarbeitete, brauste das Blut in ihren Ohren. Dieser Mann war Bauingenieur. Willa hatte ihn kommen lassen und konnte ihn wieder wegschicken. Sie ließ die Panik etwas abklingen. Er stand da, betrachtete ihre Ruine und schien über seine Diagnose eine gewisse Befriedigung zu empfinden. Sie suchte nach Worten. „Es ist doch kein Lebewesen. Man kann es nicht einfach für tot erklären. Wenn irgendein tragendes Teil nicht mehr trägt, kann man es ersetzen. Habe ich recht?“

„Das stimmt. Was ich sagen will, ist: Bei den tragenden Teilen, die ersetzt werden müssten, handelt es sich um alle. Tut mir leid. Sie haben kein Fundament.““

Zwei Lebensschicksale kreuzen sich in diesem Roman, und beide sind eng mit dem Zustand des Hauses verbunden. Ein Jahr lang, es ist die erzählte Zeit, lebt Willa mit ihrer Familie dort; in dieser Zeit beginnt sie eine Recherche, die sie zu einem früheren Bewohner führt. Dessen Leben wird in gegenläufigen Kapiteln erzählt, er heißt Thatcher Greenwood, unterrichtet Wissenschaften an der örtlichen Gemeinschaftsschule und gerät in einen Konflikt, in dem auch der patriarchale Übervater Charles Landis eine Rolle spielt. Hinter beiden Lebensläufen, die für eine Weile auf eine abschüssige Bahn geraten, liegen größere Bewegungen, die über das einzelne Schicksal hinausweisen. Kingsolver versteht sich als eine politische Autorin. Sie schreibt engagierte Literatur, untersucht darin, wie sich ökonomische und politische Machtstrukturen auf das Leben einzelner Individuen auswirken. Man kann das marode Haus als Allegorie lesen für den individuellen Kontrollverlust. Hier ist es eine akademisch gebildete Familie, die ums Überleben ringt. Denn wer in einem Haus ohne Fundament lebt, wird womöglich schon bald kein Dach mehr über dem Kopf haben.

Bereits in der schnell gesetzten Exposition verdichten sich die Unheilsbotschaften. Willa hat ihren Job verloren, das Magazin, für das sie als freiberufliche Journalistin arbeitete, wurde eingestellt. Ihr Mann, der attraktive Iano Tavoularis, ein Grieche der zweiten Einwanderergeneration, handelt sich seit Jahrzehnten von einem universitären Zeitvertrag zum nächsten. Ianos Vater, der schwerkranke und pflegebedürftige Nick Tavoularis ist soeben bei ihnen eingezogen. Es schellt an der Tür, ihre Tochter mit dem mythologisch ambitionierten Namen Antigone, Rufname immerhin Tig, kehrt nach einem längeren

Aufenthalt aus Kuba zurück. Auch das Telefon klingelt, es ist der Sohn Zeke, der aus Boston anruft. Seine Lebensgefährtin Helene hat sich das Leben genommen, ihn mit einem Säugling zurückgelassen. Willa fährt nach Boston, sie hilft ihrem Sohn, das viel zu teure Apartment aufzulösen.

„Willa hatte aufgehört sich zu fragen, ob alles noch schlimmer werden konnte.

Dieses Sichten und Sortieren fühlte sich so surreal an wie alles, seit sie auf der Interstate 95 nach Boston gerast war. Als sie irgendwann frühmorgens angekommen war, hatte Zeke ihr das Bett überlassen und war auf das Sofa neben dem Babybett umgezogen. Das Tageslicht hatte sich langsam durchgesetzt, und sie hatte schlaflos genau dort gelegen, wo Helene ihr Leben beendet hatte. Schließlich war Willa aufgestanden und wie ein Gespenst aus einem viktorianischen Schauerroman ins Wohnzimmer geschlichen, um das Kind in seinem Bettchen und den völlig erledigten jungen Vater auf dem Sofa zu betrachten.“

Der Alptraum, der sich Familie nennt

Familie, so nennt sich der Alptraum, den Willa soeben durchlebt. Als Figur gehört sie zu einem Reigen starker Frauen, die Barbara Kingsolvers Werk prägen seit ihrem Debüt *Been Trees* aus dem Jahr 1988, in dem eine junge Frau ein obdachloses Kind aufnimmt. In der Schilderung von Willas Familie, die unversehens auf sechs Personen angewachsen ist, beweist Kingsolver ein feines Gespür für Bruchlinien zwischen den Generationen. Zudem führen die Geschwister Tig und Zeke eine in die Jahre gekommene Rivalität fort. Je weiter der Roman fortschreitet, umso präsenter wird Tig mit ihrer Sicht auf die Welt. Die kleinwüchsige, etwas verschlossene und manchmal spröde wirkende junge Frau steht für die beherzt zupackende Aussteigerin. Sie verdient sich rasch die Sympathien der Leserin. Denn sie ist es, die in dem im Chaos versinkenden Haus die Zügel an sich nimmt, dafür sorgt, dass Essen da ist. Sie pflegt auch den sterbenden Großvater und bietet sich an, das Kind des Bruders großzuziehen. Kingsolver erzählt von all dem in detailreichen, szenischen Einstellungen und in griffigen Dialogen. Spürbar ist, dass sie das Handwerk der Journalistin gelernt hat.

„Es war eine harte Woche, Tig. Ich habe gerade erfahren, dass unser Haus abrisssreif ist.“

„Mom. Der Permafrost taut auf. Millionen von Hektar.“

Willa versuchte, die Verbindung zu sehen. „Und ich mache mir bloß Sorgen um unser Haus. Meinst du das?“

Tig schüttelte den Kopf. „Es ist so, so beängstigend. Es wird Feuer und Regen geben, Mom. Stürme, mit denen wir nicht mehr zurechtkommen werden. Städte werden im Meer versinken, und dann? Man kann nicht in geschlossenen Räumen Schutz suchen, wenn es keine Räume mehr gibt. Du und Dad, ihr habt euer Bestes getan. Aber alle Regeln haben sich geändert, und es ist schwer, den Leuten dabei zuzusehen, wie sie immer weitermachen, als wäre alles ganz normal.“

Die sechs Menschen aus Willas Familie geben einen Einblick in die amerikanische Mittelschicht, die gegen ihre Zukunftsangst und gegen den Abstieg kämpft. Hier treffen Boomer auf die Generation Z, die Aufstiegswilligen auf die Aussteiger, auch Rassismus

findet seinen Platz. Für ihn steht der pflegebedürftige Großvater Nick. Er sitzt im Rollstuhl und atmet durch einen Sauerstofftank, was sehr kostspielig ist, denn er fällt durch das Netz der Sozialversicherung. Dennoch macht er nicht wie Willa einen entfesselten Kapitalismus für sein Elend verantwortlich, sondern – ziemlich unsubtil – die Migranten aus Mexiko.

„Und weißt du“, fuhr Nick fort, „was der Grund ist? Warum wir nach einem harten Arbeitsleben nichts zu vererben haben? Es sind die Bohnenfresser. Die Fabrik, in der ich all die Jahre gearbeitet habe, solltest du mal sehen. Nichts als Bohnenfresser. Zu meiner Zeit hatten wir eine Gewerkschaft, die sich um uns gekümmert hat. Und dann sind diese Mexikaner gekommen und haben uns alles weggenommen.“

New Journalism, einmal ungekehrt

Willas Schicksalsjahr fällt in die Zeit der ersten Präsidentschaftskandidatur Donald Trumps, dem die Autorin einen Namen verweigert, doch er ist stets präsent, seine Tiraden kommen durch das Radio, wann immer Willa Auto fährt. Die Erzählerin verweigert ihm einen Namen, er wird stets nur der Kandidat genannt, ihre Abscheu ist spürbar. Das ist Programm. Man kann sich Barbara Kingsolvers Romane wie eine Umkehrung des New Journalism vorstellen, der die Reportage um literarische Stilmittel bereicherte. Kingsolver schreibt Romane, die der Wirklichkeit abgelauscht sind, und die in einigen Passagen wie eine Reportage wirken. Literarische Tiefe bekommt dieser Roman vor allem durch seine Parallelhandlung, in der die Geschichte Thatcher Greenwoods erzählt wird.

Thatcher ist ein Mann in seinen Mittdreißigern, ein Humanist, ausgebildeter Wissenschaftler, Lehrer und ebenfalls ein Sympathieträger in diesem Roman. Er zieht in den 1870er Jahren nach Vineland, von Boston kommend, wohin Willas karrierehungriger Sohn Zeke entschwindet: die inhaltlichen Parallelen zwischen den beiden Erzählungen sind diskret konturiert, sie verleihen dem Roman eine angenehm schwebende Atmosphäre. Thatcher ist frisch verheiratet. Mit seiner sehr jungen und schönen Frau Rose, ihrer jüngeren Schwester Polly, der schreckschraubenhaften Schwiegermutter Aurelia und zwei Angestellten zieht er in das Haus, in dem Willa später leben wird. Auch er ringt schon mit dem Zustand der Baumasse, sowie mit den hohen Ansprüchen der Frauen, die er als Alleinverdiener versorgen muss:

„Ich habe gestern mit der Schneiderin gesprochen. Polly, du gehst diese Woche nach der Schule zur Anprobe. Du bekommst zwei neue Tageskleider.“

„Aber ich brauche keine neuen Tageskleider“, sagte Polly. „Die alten sind noch gut genug.“

„Gutes Mädchen“, sagte Thatcher.

„Sei nicht so knickrig, Thatcher. Du wirst dreihundert Dollar im Jahr verdienen.“

„Wenn man das durch mehr als dreihundert Tage teilt, kommen nicht viele Kleider dabei heraus. Ganz zu schweigen von Fleisch und Melasse“, sagte Thatcher.

„Aber siehst du denn nicht“, mischte sich Aurelia ein, „dass es am Ende eines Jahres ein neues gibt und damit wieder dreihundert Dollar.“ Erschöpft von diesem Ausflug

in die Mathematik legte sie ihren Löffel hin.

Wollen wir es hoffen, dachte Thatcher.“

Sprechende Nachnamen, genau wie bei Charles Dickens

Gewiss, die Frauenfiguren aus Thatchers Haushalt sind nah am Klischee entworfen und die Dialoge klingen nach Genreliteratur. Wie Charles Dickens konturiert Kingsolver zudem ihre Helden und Antihelden sehr deutlich, zudem greift sie zu sprechenden Nachnamen, die den Charakter des Trägers verkünden. Irrtümer sind ausgeschlossen, diese Literatur bietet Orientierung. Thatcher Greenwood ist der Mann mit der Liebe zur Wissenschaft und zur Natur, sein verbiesterter Schuldirektor heißt Cutler. Ihm zur Seite steht Charles Landis. Beide Männer haben Machtpositionen in der Stadt inne, und beide hadern mit den Erkenntnissen der Wissenschaft. Dieser Handlungsstrang bietet eine deutliche Parallele zu den globalen Diskussionen des 21. Jahrhunderts. Auch im 19. Jahrhundert mahnte die Wissenschaft, ganz besonders durch die Schriften Charles Darwins. Thatcher Greenwood hat es zu seiner Mission gemacht, seinen Schülern von Darwins Evolutionstheorie zu erzählen. Dies trifft auf Cutlers Widerstand. Auch Charles Landis sieht Gott durch Darwins Schriften entmachtet und so das Fundament seiner religiös motivierten Stadtgründung gefährdet. Der Konflikt schaukelt sich hoch, führt schließlich zu einer Veranstaltung, in der Thatcher sich rechtfertigen muss. Man kann diese Versammlung an einem öffentlichen Ort als Klimax des Romans lesen, Thatchers Leben steht auf der Kippe. Im Vorfeld hat er sich seiner Nachbarin anvertraut, sie heißt Mary Treat.

„Von kleinen Dingen kann man die Menschen überzeugen‘, sagte Mary, wandte den Blick von Thatcher und sah in den Wald. ‚Bei großen Dingen weigern sich die meisten. Dass die Erde Millionen Jahre alt ist, entsetzt sie, denn so haben sie sie noch nie betrachtet. Dass die Menschheit aus gewöhnlicher irdischer Materie entstanden ist, macht ihnen sogar noch mehr Angst. Anstatt sich die Beweise anzusehen, schließen sie sich in ihr Schneckenhaus ein. Es ist gefährlich, Vorstellungen entgegenzutreten, an die sich die Menschen ein Leben lang geklammert haben. In diesem Fall Vorstellungen, an die sie sich viele Leben lang geklammert haben.“

Fiktion in der Fiktion

Die Figur der Mary Treat dürfte für Barbara Kingsolver ein Glücksfund gewesen zu sei. Denn Mary Treat ist eine historische Figur, genau wie Charles Landis. Mary Lua Adelia Treat hieß sie mit vollem Namen, sie wurde 1830 geboren, starb 1923. Ihre Lebensleistung bestand darin, eine außergewöhnlich begabte Botanikerin und Insektenkundlerin zu sein, all das gelang ihr als Autodidaktin. Mary Treat zog 1863 nach Vineland und begann bald darauf ihre Beobachtungen, die sie im Umland, in den Pine Barrens tätigte, in Zeitschriften zu veröffentlichen. Mit zahlreichen Wissenschaftlern stand sie in Briefkorrespondenz, unter anderem tatsächlich mit Charles Darwin. Einer dieser Briefe liegt auf ihrem Schreibtisch, als ihr Nachbar Thatcher Greenwood ihr einen Höflichkeitsbesuch abstattet. Später, im Erzählstrang auf der Gegenwartsebene, hält Willa Knox ihn in der Hand, sie hat ihn im örtlichen Geschichtsmuseum gefunden, wo sie die Geschichte ihres Hauses recherchiert. Denn Willa hat von Mary Treat erfahren, auch von deren Korrespondenz mit Darwin. Sie beginnt ihre Recherchen in der Hoffnung, dass Mary Treat die Vorbesitzerin ihres Hauses

gewesen sei. Später festigt sich ihre Absicht, einen Roman über Mary Treat und Thatcher Greenwood zu schreiben, die bei Kingsolver zu einem Liebespaar werden. Man könnte also davon ausgehen, dass Willas Roman ein Teil des vorliegenden Romans ist.

„Willa konnte sich nicht erklären, warum sie so sehr darauf erpicht war, in das Leben einer anderen einzutauchen. Zu jeder Jahreszeit durch die Pine Barrens zu stapfen oder mit Charles Darwin Beobachtungen über Teichlebewesen auszutauschen, stand nicht unbedingt auf Willas eigener Liste, war aber allemal besser, als gegen die Versicherungsgesellschaft zu kämpfen. // Mary hatte sich die Freiheit genommen, die Welt zu untersuchen, die sie sah. Und Willa tauchte in diese Freiheit ein, als würde sie einen kitschigen Liebesroman lesen, und fühlte sich stundenlang beglückt. // Wenn Willa tatsächlich in Marys Haus lebte – und wenn es tatsächlich schon gestanden hatte, als die Welt aus den Fugen geraten war und sich mehr schlecht als recht wieder zusammengesetzt hatte –, dann konnte ihre Familie sich dort ebenfalls geborgen fühlen.“

Ein utopisches Ende

Willa dürfte es gelungen sein, ihren Roman zu veröffentlichen. Womöglich hat sie mit den Tantiemen ihre Familie sogar aus ihrer prekären Situation geführt. Am Ende des erzählten Jahres lösen sich jedenfalls die Schlingen. Der grantelnde Senior Nick ist gestorben, der Sohn Zeke wieder in Boston. Die Tochter Tig wird das Kind erziehen, Willas Mann Iano hat, nach Jahrzehnten akademischer Rastlosigkeit, endlich eine Festanstellung in Aussicht. Auch das Thema der gemeinsam bewältigten Krise, der im Anschluss neu geordneten Familie ist ein Topos der viktorianischen Literatur, hier darf man getrost an etliche Romane der Brontë-Schwestern denken. Das Große Haus allerdings wird auf neue Besitzer warten. Thatcher Greenwood ist seinerzeit ausgezogen, und auch Willa und ihre Familie werden es ihm nachtun. Es hat allerdings seinen Zweck erfüllt: In einer aus den Fugen geratenen Welt kann ein Haus ohne Fundament vorübergehend Zuflucht bieten. Wie auch in früheren Romanen Kingsolvers sind es die Idealisten, die schlussendlich den Sieg über die dunklen Zeiten davontragen. Insofern ist auch in dieser Erfolgsautorin eine Utopistin verborgen. Man muss ja nicht gleich eine Stadt gründen, es genügt, sie zu beschreiben. Dirk van Gunsteren hat diesen Roman in ein flüssiges und gut lesbares Deutsch übertragen, besonders bewährt hat sich dieser renommierte Übersetzer diesmal in den leicht altmodisch anmutenden Dialogpassagen aus der Zeit des amerikanischen Viktorianismus.